

Aphorismen über Predigt und Prediger.¹⁾

Von Prälat Dr. Franz Hettinger, Universitäts-Professor in Würzburg.

Zur Erinnerung an eine Vergessene.

Zweite Hälfte.

Vor hundert Jahren hatte noch Wurz¹⁾ eine Ehrenrettung der Topik versucht. Die Tradition seines Ordens war noch zu mächtig in ihm, als daß er sie ganz hätte vergessen können. „Diese Loci, Dexter“, sagte er, „Fächer, Magazine, Quellen oder wie man sie nennen will, sind nichts Anderes als verschiedene Ansichten oder Seiten, nach denen man sich die Sache vorstellt, und deren reise Betrachtung dem Redner einen großen Reichthum der Materie an die Hand gibt. Nun sind Einige sehr übel auf diese Quellen der Erfindungen zu sprechen, und finden an ihnen nichts als ein unerträgliches Joch, eine äußerste Pedanterie, welche den Geist unterdrückt und doch dabei den Verstand ganz leer läßt. Wenn sie es in dem Verstand nehmen, daß man sich schulmäßig daran halte und gleichsam vorher bestimme, aus welcher Quelle man schöpfen wolle, so bin ich gänzlich ihrer Meinung. Allein daß man einem Anfänger rathe, sich ihrer zu bedienen, ist nicht ohne Nutzen; denn hiedurch gewöhnt er sich, seine Materie reiflicher und ordentlicher zu überdenken, die verschiedenen Theile derselben auseinander zu setzen, ihren ganzen Umfang, und von welchem Nachdruck sie in einer Predigt sein könne, zu bestimmen. Er wird nach dem Verlauf einiger Zeit dahin kommen, daß er seine Sache richtig betrachten und erfinden wird, ohne weiters mehr an die rednerischen Quellen zu denken. Es ist auch einem Jeden, der einen zusammengesetzten Gegenstand

¹⁾ Vgl. 4. Heft 1883, S. 749; 1. Heft 1884, S. 8; 2. Heft, S. 265; 3. Heft, S. 511; 4. Heft, S. 755; 2. Heft 1885, S. 251; 3. Heft, S. 481; 4. Heft, S. 721; 1. Heft 1886, S. 1. — ²⁾ A. a. O. I. S. 78.

untersucht, nothwendig, daß, wenn er ordentlich sein und ihn erschöpfen will, er die einzelnen Theile desselben kenne und sie durchgehe. In unserem Falle leistet ihm die Redekunst hülfliche Hand und zeichnet ihm gewisse allgemeine Punkte aus, nach denen er jede Materie eintheilen und prüfen kann. Sie macht die Materie nicht, sie erinnert nur, welche Materie man bei dieser oder jener Quelle finde; und wenn man nicht schon einen reichen Vorrath gesammelt hat, so mag man die Quellen noch so oft durchlaufen, sie werden allezeit leer stehen.“

Die älteren Schulen theilten die Topik ein in eine allgemeine und specielle; jene gibt die Gesichtspunkte, unter welchen jeder Gegenstand, welchem Gebiete er auch immer angehöre, der zur Darstellung kommen soll, betrachtet werden kann; diese entwickelt die besonderen Quellen, aus denen die geistliche Rede zu schöpfen hat. Wie aber die Kategorien der Ontologie den Gegenstand bald an sich betrachten, bald in seiner Beziehung zu einem anderen, so auch die allgemeine Topik. Hierauf gründet sie die Beweisquellen erster und zweiter Ordnung. Definition, Gattung und Art, Aufzählung der Theile, Etymologie gehören der ersteren an; Ursache und Wirkung, Umstände, Vergleichung und Gleichniß, Aehnlichkeit und Contrast bilden die zweite Ordnung. Hieran schlossen sich nun die „loci theologici“, vor Allem die hl. Schrift, die Ueberslieferung, die theologische Wissenschaft, außer Dogmatik und Moral besonders die Kirchengeschichte und Liturgie, in letzter Reihe die Werke bewährter Asketen. Letztere, die specielle Topik, findet eine eingehende Behandlung bei den Homiletikern; nicht so die erste und allgemeine. Und dennoch ist sie von großer Bedeutung, ähnlich wie die Ontologie und Metaphysik für die Behandlung der Dogmatik. Sie dient dazu, das Material, das uns die Wahrheiten der natürlichen Religion und Sittenlehre sowohl wie besonders des Christenthums bieten, in seiner ganzen Fülle, Fruchtbarkeit, Größe und Bedeutung für das Leben der Zuhörer nahe zu legen.

Betrachten wir nur einmal die Definition; diese ist für den Prediger keine blos logische, sondern oratorisch ausgeführte, auf Phantasie und Gefühl zugleich wirkend, darum den Vortrag belebend, dem Gedächtnisse sich einprägend. Häufig wird darum der Prediger die Definition im Bild oder Gleichniß aussprechen; das

Bild ist nicht wirklich, aber wahr, weil es die Idee darstellt in sinnlicher Gestalt und so dem blassen Gedanken Fleisch und Blut und die Farbe des Lebens verleiht. Wie läßt sich nicht im Bilde die Sünde definiren, so daß der Eindruck für immer bleibt; oder der Tod, dieses Schwert über unserem Haupte, dieser Abgrund zu unsern Füßen! Segneri ist Meister in solchen Darstellungen, die fast nur aus einer erweiterten Definition bestehen; die herrliche Rede Bossuets über die „Armuth und Größe des Menschen“ ist nichts als eine eingehend entwickelte Definition; ebenso seine Predigt über den Himmel (dritte Predigt auf Allerheiligen); sie ruht ganz auf der Definition des Begriffes: Seligkeit.

Der „locus“ Gattung und Art führt den Redner theils vom Allgemeinen zum Besonderen, theils vom Besonderen zum Allgemeinen über, was die Alten nannten „orationem ex hypothesis ad thesim traducere“. Da diese, wie jetzt auch unsere Gerichts- und Parlamentsredner, in der Regel einen individuellen Fall zu besprechen hatten, so war der Uebergang zum Allgemeinen häufig. Cicero besaß diese Kunst in hohem Maße; das Besondere und Individuelle gewinnt dadurch seine richtige Stellung und Beleuchtung, die ganze Darstellung Würde, Hoheit, Kraft. So preist er pro Cluent. n. 107 das Lob eines standhaften Richters, pro Arch. n. 15 den Werth der Wissenschaft, pro Planc. n. 77 die Dankbarkeit. Unter den neueren Predigern war es namentlich Lacordaire, dessen Reden gerade dadurch ihre überzeugende Kraft gewannen; er weist die einzelnen, scheinbar isolirt und zufällig dastehenden Institutionen der Kirche nach als Ausdruck ewiger Gesetze und allgemein menschlicher Wahrheiten, die wir leugnen müßten, wollten wir jene umstoßen. So gewinnt die Rede zugleich Würde, Erhabenheit, Pathos. Doch besteht unter den gegebenen Verhältnissen für den geistlichen Redner die Gefahr, ins Vage auszuweichen und darüber den konkreten Inhalt zu vergessen.¹⁾

Namentlich die Homilie wird häufig von dieser Quelle schöpfen; sie generalisirt den besonderen Vorgang der biblischen Erzählung, „macht“,

¹⁾ Maury gibt hiefür einen guten Prüfstein. Wenn man beim Hineintreten in eine Kirche einen Prediger mitten in seiner Thätigkeit trifft und nach fünf Minuten noch nicht weiß, was der eigentliche Gegenstand seiner Rede ist, so kann man versichert sein, daß er sich in leeren Gemeinplätzen und unbestimmten Gedanken verliert.

wie Herder einmal sagt, „die Pericope zum Text der Welt, ihre Geschichte und Parabel zur Geschichte und Parabel des menschlichen Herzens.“ Ist ja doch das Leben Christi Typus des Lebens der Christen, seine Geschichte daher eine ewige Geschichte, die sich in einem Leben wiederholt, in dem er Gestalt gewinnt. Und der Apostel hat mehr als einmal auf diese typische Bedeutung des Lebens Jesu hingewiesen;¹⁾ ja der Herr selber hat diese Symbolik seiner Wunder uns erklärt. Wie fruchtbar wirkten daher nicht Weith's „Lebensbilder aus der Passionsgeschichte“, vielleicht das Beste von Allem, was er geschrieben hat! Die einzelnen Gestalten werden zu allgemein gültigen Typen verschiedener Tugenden und Laster, die Leidensgeschichte selbst wird nach einem Ausdruck des Clemens von Alex. „τὸ δρᾶμα τῆς ἀνθρωπότητος“. Wie fruchtbar kann ein Predigtcyclus über den Rosenkranz werden, wenn der Prediger die fünfzehn Geheimnisse desselben darstellt als eben so viele Stationen der christlichen Seele auf dem Wege zur himmlischen Seligkeit von Beginn ihrer Befehrung durch das Wirken des hl. Geistes unter schweren Kämpfen und inneren Leiden bis zur Auferstehung zu neuem geistlichen Leben und dem Empfange der ewigen Krone! Gehen wir den umgekehrten Weg, vom Allgemeinen zum Besonderen durch Specialisiren und Individualisiren der Aussprüche des Herrn und Begebenheiten der hl. Geschichte, dann gewinnt unsere Darstellung ganz besonders Anschaulichkeit, Farbe, Leben, Popularität. Hiemit soll der Willkür, dem Spielen mit den Aussprüchen der hl. Schrift nicht das Wort geredet werden, wie wir dies leider so häufig namentlich bei den Franzosen und manchen ascetischen Schriftstellern finden; aber die allgemeine Wahrheit soll eine Anwendung für die besonderen Fälle des Lebens finden, aus dem Principe sollen die Folgerungen abgeleitet werden. Ist doch das Wort des Apostels: „Vos estis mortui, et vita vestra abscondita est cum Christo in Deo“²⁾ nichts anderes als eine Anwendung des Geheimnisses von Christi Tod und Auferstehung auf unser geistiges Leben; Bossuet hat es verstanden, in unübertrefflicher Weise eben diesen Text durchzuführen. Der geistliche Redner wird, der Aufgabe der Predigt entsprechend, am häufigsten diesen Uebergang vom Allgemeinen zum Besonderen zu machen haben; ja von

¹⁾ Gal. 4, 19; Röm. 6, 11; Eph. 2, 6. — ²⁾ Col. 3, 3.

selbst soll dieser Uebergang sich vor den Zuhörern darstellen, so daß Jedem die Wahrheit, Richtigkeit, Augenscheinlichkeit von selbst einleuchtet. Jeder zu sich selbst sprechen muß: Tu es ille vir. Eine Ausartung ist es freilich, wenn der Redner die Gattung — Tugend überhaupt — nur als Brücke benützt, um zu der besondern Art — z. B. Demuth — zu gelangen; die Wurzeln und Verbindungsfäden nachzuweisen, durch welche das Besondere mit dem Allgemeinen im Zusammenhang steht, das ist vielmehr seine Aufgabe.

Verwandt mit der Definition ist die Aufzählung der Theile (*enumeratio partium*); sie ist von großer Wirksamkeit und bei allen hervorragenden Rednern viel angewendet. Die Glieder eines Ganzen bilden daher nicht selten die ganze Predigt und stellen unsern Gegenstand vollständig, lebhaft, anschaulich dar. Will ich z. B. nachweisen, daß der Protestantismus keine Einheit hat, so kann ich dies nicht wirksamer thun, als wenn ich diesen Mangel an Einheit nachweise in seiner Glaubenslehre, in seiner Sittenlehre, in seinem Cultus, in seiner Predigt, in seiner Verfassung u. s. f. Die Freuden des Himmels, die Qualen der Verdammten sind schon tausend- und tausendmal in solcher Weise dargestellt worden, vom Apostel zuerst, wenn er sagt, daß kein Auge es gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz es gekommen ist.

Selbst die Etymologie kann zuweilen Gedanken bieten; so dürfte schon das Wort „Heimsuchung“ recht geeignet sein, ernst und tröstend von der Nothwendigkeit und dem Segen des Leidens zu sprechen.

Einen überreichen Stoff schöpft der Redner aus dem *Causalnexus*. Schon Cicero sagt von ihr: „Hic locus suppeditare solet oratoribus mirabilem copiam dicendi“. ¹⁾ Man kann sagen, der größere Theil der rednerischen Darstellungen bewegt sich auf diesem Gebiete, wo sie gleich sehr auf Verstand, wie Phantasie und Willen wirken. Raum ist einer unter den Vätern, der nicht aus der Betrachtung der Natur zu Gott aufsteigt, ²⁾ besonders die Apologeten und Augustinus; im Streite mit dem Arianismus hat Basilius ³⁾ aus dem Wesen der Heiligung des Christen durch den hl. Geist die Gottheit des hl. Geistes bewiesen. Noch häufiger ist der Beweis aus

¹⁾ Topic. I. 18. — ²⁾ Vgl. Van Endert, Die Gottesbeweise bei den Vätern, 1809. — ³⁾ In seinem Buche de spiritu sancto.

den Wirkungen, um an ihnen die Natur der Ursache darzulegen. Logisch zwingend und doch ganz populär erscheint in dieser Beziehung Segneri's Rede: „daß keiner lachen kann, der in der Sünde ist“, in welcher er die Schwere derselben aus ihren Folgen darlegt. Massillon's Schilderung des guten und schlechten Regenten (im Petit-Carême) ist vortrefflich unter diesem Gesichtspuncte, indem er die Wirkungen ihres Handelns für die Gesamtheit graphisch vor Augen führt. Herrlich ist die Rede des hl. Bernhard auf den Namen Jesu, dessen Wirkungen im Bilde des Deles erörtert werden, er ist „lux, cibus, medicina“. Wohl sind auch hier Abwege möglich, indem man als Wirkungen Erscheinungen bezeichnet, die keine sind, oder wenigstens nicht klar als solche erkannt, oder übertrieben und unwahr dargestellt werden.

Die Erörterung der Umstände ist die einfachste Weise der Stoffbereitung durch die Betrachtung der Personen, des Ortes, der Zeit, des Motivs u. s. f. Sie ist zugleich höchst fruchtbar; denn sie beleuchtet den Gegenstand von allen Seiten und legt so den Inhalt desselben der Gemeinde vor, welche nur dadurch diesen in seiner ganzen Bedeutung kennen lernt. Christus in der Krippe, Christus am Kreuze, Christus im heiligen Sacramente — eine Betrachtung der Umstände lehrt auch den einfachsten Gläubigen nachdenken. Es ist dies daher auch die gewöhnliche Form unserer Meditation, wie sie die Geistesmänner vorschreiben, welche namentlich der hl. Bernhard vortrefflich zu gebrauchen verstand. So sein Serm. in Ps. 90: *Angelis suis mandavit de te. Mira dignatio et vere magna dilectio caritatis. Quis enim? Quibus? de quo? quid mandavit? . . . Quis mandavit, cuius sunt angeli? Cuius mandatis obtemperant? Cuius obediunt voluntati? Nempe angelis suis mandavit de te . . . Mandavit de te. Tu quis es? Quid est homo, quod memor es eius . . . Quid mandavit de te? Ut custodiant te etc.* Der richtige Tact des Redners hat auszuwählen, welche Umstände unter den gegebenen Verhältnissen und dem Zwecke der Darstellung entsprechend hervorzuheben sind; aber kaum dürfte ein Gegenstand gefunden werden, der nicht in solcher Weise mit Erfolg behandelt werden kann. Die verschiedenen Umstände lassen sich unter gemeinsame Gesichtspuncte subsumiren oder als Eintheilungsglieder verwenden.

Die Vergleichung nimmt ihre Beweise von einer anderen, ebenso gewissen oder noch gewisseren Thatsache oder Wahrheit her, um den in Frage stehenden Satz zu bekräftigen (*Argumentum a pari, a minori ad maius, a maiori ad minus*); Der Herr selbst bedient sich ihrer, z. B. Luc. 12, 28: „Considerate lilia agri, quomodo crescunt; non laborant neque nent. Dico autem vobis, nec Salomon in omni gloria sua vestiebatur sicut unum ex ipsis. Si autem foenum, quod hodie est in agro, et cras in clibanum mittitur, Deus sic vestit, quanto magis vos, pusillae fidei.“ Großartig die Vergleichung Ps. 89, 4 – 6. Erhaben Cicero de orator. 1, 44: Si patria nos delectat, cuius rei est tanta vis et tanta natura, ut Ithacam illam, in asperrimis saxulis tanquam nidum affixam sapientissimus vir immortalitati anteponeret, quo amore tandem inflammati esse debemus in eiusmodi patriam, quae una in omnibus terris domus est virtutis, imperii, dignitatis? Raum wird ein Redner anregend, ermuttigend, begeisternd, hinreißend wirken, der nicht auf Vergleichen sich stützt; denn die meisten Menschen urtheilen nur auf Grund von Vergleichen. So stellt daher auch der Apostel die himmlische Krone in Vergleichung mit der irdischen, welche die Rennbahn dem Sieger verleiht und der Herr selbst die Furcht vor dem, der den Leib tödtet, mit der Furcht vor Jenem, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann.

Die Vergleichung (*Comparatio*) wird häufig verwechselt mit dem Gleichniß (*simile*); beide sind miteinander verwandt, fallen aber durchaus nicht zusammen.¹⁾ Die Vergleichung stellt zwei Ideen, zwei Wahrheiten, zwei Handlungsweisen nebeneinander und beleuchtet die eine, die zu beweisende, durch den Zusammenhalt mit der Anderen, die von dem Zuhörer nicht bezweifelt wird. Das Gleichniß dagegen entwickelt nur einen Gedanken, aber statt in abstracter Form ihn auszudrücken, taucht der Redner denselben in die Farben der Sichtbarkeit, der sinnlichen Natur und ihrer Vorgänge, welche er mittelst der Phantasie dem Geiste vorführt. In dem Worte: „Sturm der Leidenschaft“ spreche ich nur eine Idee aus, aber ich bezeichne sie mit einem Ausdrucke, der zunächst auf Vorgänge der äußeren Welt seine Anwendung findet.

¹⁾ Quintilian, Institut. orator. VIII. 6.

Ich kann und soll das Uebernatürliche mit Ausdrücken, die das Natürliche zunächst bezeichnen, die Vorgänge in der geistigen Sphäre mit Worten benennen, die zunächst Erscheinungen der sinnlichen Welt bedeuten; denn alles Sinnliche ist ein Gleichniß des Uebersinnlichen, die sichtbare Welt ein Symbol der unsichtbaren.

Das Bild ist nur ein verkürztes Gleichniß, das Gleichniß ein ausgeführtes Bild. Die Besprechung des Bildes und Gleichnisses gehört daher in die Lehre vom Stil, jene der Vergleichung zur Topik. Die Vergleichung liefert Beweise, das Gleichniß veranschaulicht sie. Von besonderer Kraft ist die *argumentatio a minori ad maius*; sie ist so recht die Beweisführung des Herrn und der Apostel. „*Si patrem familias Beelzebub vocaverunt, quanto magis domesticos eius.*“ ¹⁾ „*Si hoc in ligno viridi faciunt, in arido quid fiet?*“ ²⁾ „*Si iustus vix salvabitur, impius et peccator ubi parebunt?*“ ³⁾ „*Qui etiam proprio filio suo non pepercit, sed pro nobis omnibus tradidit illum, quomodo non etiam cum illo omnia nobis donavit.*“ ⁴⁾ Was unter gewissen Bedingungen wahr ist und von Allen zugestanden wird, muß, wenn noch viel gewichtigere Bedingungen eintreten, desto eher zugestanden werden; hierauf ruht die Kraft dieses Beweises.

Weil ich die allgemeine Topik zu besprechen habe, so will ich hier nicht auf das Gleichniß eingehen, noch dessen stilistische Bedeutung erörtern und die Gesetze für dessen Gebrauch angeben. Nur eine Bemerkung will ich hier nicht unterdrücken. Es gibt verschiedene Sammlungen von Gleichnissen, größtentheils aus den hl. Vätern geschöpft, zum Gebrauche für Prediger. Ich kann ihnen jedoch keinen großen Nutzen zuerkennen; viele Gleichnisse, den griechischen und lateinischen Vätern entlehnt, entsprechen nicht immer dem Anschauungskreise unserer Zuhörer. Männer von solch allgemeiner Bildung, wie sie Bossuet und Bourdaloue zu ihren Füßen sitzen sahen, haben wir nur selten zu Zuhörern. Was den Südländer anzieht, erregt, entzückt, ist oft dem Nordländer unverständlich oder ungenießbar.

Auch gibt es Geschmacksperioden, die wir ganz besonders an den Bildern und Gleichnissen erkennen, welche sie anwenden. Balthasar

¹⁾ Matth. 10, 25. — ²⁾ Luc. 23, 31. — ³⁾ I. Petr. 4, 18. — ⁴⁾ Röm. 8, 32.

Gracian war ein classischer, spanischer Schriftsteller und selbst Schopenhauer bewundert ihn. Wer möchte aber ihm Bilder entlehnen, wie „die Affecte sind die krankhaften Säfte der Seele;“, „die Krücke der Zeit richtet mehr aus, als die eiserne Keule des Hercules“, „gegen die Dietriche der Seele lasse man den Schlüssel der Vorsicht inwendig stecken“, „ein gesetztes Wesen ist die Fagade der Seele“ u. s. f. Auch aus Vieira, Segneri und selbst aus Dante ließen sich Beispiele dieser Art anführen. Nur bei Bossuet nicht. Der Italiener Costa hat darum mit Recht bemerkt, daß Bilder aus Ossians Gesängen wohl für Schottland passen, aber nicht für den milden Himmel Italiens. Virgilius hat das Bild: „Classi inmittit habenas“; im deutschen würden wir lächerlich, wollten wir sagen: „Einer Flotte den Zügel anlegen“. Dante entnimmt an zwei Stellen dem Geschäfte des Schneiders seine Vergleichen für große Gedanken. Uns wäre dies nicht möglich. Andere Bilder bei den Alten sind der Mythologie entnommen; sie lassen uns moderne Menschen kalt und sind dem Volke unverständlich. Der hl. Franz von Sales hat viele Bilder aus der Naturgeschichte; aber jeder Realschüler weiß jetzt, daß dies falsche Anschauungen waren.

Aber wäre auch dies nicht, was nicht in uns selbst geworden, was nicht aus unserer Weise, die Dinge anzuschauen, hervorgegangen ist, wird selten recht lebendig, frisch, treffend, anschaulich sein. Lieber darum selten ein Gleichniß, als viele geborgte; dieses Eine aber soll wahr und nicht verbraucht sein. Wer sich recht in die hl. Schrift hineingelesen hat, namentlich in die Psalmen und Propheten, die Reden des Herrn und die Offenbarung Johannis und ihre großartigen, gewaltigen Bilder genau inne hat, die aber keine bloßen Bilder sind, dem braucht es um einen Vorrath prächtiger und zugleich populärer Gleichnisse und Bilder nicht zu hangen.

Uebrigens wird auch hier die Individualität des Predigers entscheidend sein. „Gleichnisse“, sagt einmal Schopenhauer,¹⁾ sind von großem Werthe, weil sie ein unbekanntes Verhältniß auf ein bekanntes zurückführen. Eben aber, weil sie ein so großer Hebel für die Erkenntniß sind, zeigt die Aufstellung überraschender und dabei treffender Gleichnisse einen tiefen Verstand.“ Sehen wir hinzu: und eine

¹⁾ Parerga, II. S. 451.

kräftige Phantasie. Nur das richtige Ebenmaß beider Seelenvermögen wird daher glücklich sein in Aufstellung von Gleichnissen. Phantasie ohne Scharfsinn führt zu einer Ueberfülle von Bildern und Gleichnissen, die den Zuhörer verwirren, den Geist durch den steten Wechsel von Bildern, die wie in einem Kaleidoscop an ihm vorübergehen, ermüden und das Verständniß erschweren. Mit Recht bezeichnet Cicero einen Solchen als einen Trunkenen und Wahnsinnigen, „qui nihil potest tranquille, nihil leniter, nihil definite et distincte dicere, cum non praeparatis auribus inflammare rem coepit.“ Scharfsinn ohne Phantasie wird es höchstens zu einem Gleichnisse oder Bilde bringen, das sich zu einem wahrhaft oratorischen, packenden Gleichnisse verhält wie eine Bleistiftzeichnung zum leuchtenden Frescogemälde.

Weil beide Seelenvermögen so selten in einem Menschen vereinigt sind, darum haben wir so wenige große Redner. Darum sagt Cicero „disertos“ habe er manche Redner gefunden „eloquentem adhuc neminem“; ¹⁾ denn vom Letzteren fordert er, daß er nicht nur satis acute et dilucide zu sprechen vermöge, sondern auch daß er „mirabilius et magnificentius augere posset atque ornare, quae vellet.“ Aristoteles ²⁾ hält es darum für etwas Großes, einen guten bildlichen Ausdruck zu finden, er erkennt darin das Zeichen eines hohen Geistes. Er bemerkt aber auch zugleich, so etwas lasse sich nicht von einem anderen lernen.

Unser häufigster Fehler in Anwendung von Bildern und Gleichnissen ist ohne Zweifel der, daß diese zu verbraucht sind; nur das Neue regt an und weckt die Aufmerksamkeit. Der „basse Reiz“ hat sich überlebt, der „Zahn der Zeit“ ist längst stumpf geworden, das „Weilchen der Demuth“ und die „Lilie der Keuschheit“ sind abgeblüht. Noch größer ist der Fehler, wenn sie unwahr, nicht anschaulich, unpassend oder dem Gesichtskreise der Zuhörer fremd sind; wenn sie zu weit ausgeführt sind, statt mit wenigen Strichen entworfen, so daß der Selbstthätigkeit des Zuhörers nichts mehr übrig bleibt und das Bild eben dadurch seinen Reiz verliert. Nur dann wird überhaupt das Bild mächtig wirken, wenn es, wie Minerva

¹⁾ De Oratore I, 21, 23: qui ad explicandum ornandumque sint uberes.

— ²⁾ Poetic. c. 22.

aus dem Haupte Jupiters, vollendet aus der innersten Seele des Redners hervorgeht und mit einem Male fertig vor der Phantasie steht. Dann ist es auch wahr, passend und anschaulich, dann hat der Redner auch nicht Zeit, es lange auszuschnüden; wie ein Blitz in der Nacht zuckt es durch die Wolken abstracter Lehren und beleuchtet tageshell ein weites Gebiet der Erkenntniß.

Die hl. Schrift hat nicht nur die besten Gleichnisse und Parabeln, sondern ihre tiefsinnigsten Lehren sind auch häufig in Gleichnissen und Parabeln vorgetragen. So z. B. die Befehrung des Heidenthums zu Gott und dessen Barmherzigkeit in der Parabel vom verlorenen Sohne; die Gleichnisse vom Säemann, vom reichen Fischzug, vom verborgenen Schatz, vom Senfkörnlein, vom Weinberge, vom himmlischen Hochzeitsmahle u. s. f. Alles kommt hier darauf an, die wahren Vergleichungspunkte zu erkennen und herauszuheben, keineswegs aber, wie dies in alter und neuer Zeit so oft geschehen ist, jeden einzelnen Zug im Bilde zu betonen. Das wäre nicht bloß exegetisch unzulässig, sondern auch homiletisch unwirksam, weil unwahr. Zwar ist das Kalb, das der Vater bei der Rückkehr des verlorenen Sohnes schlachten ließ, und das den Reiz des älteren erweckte, schon verschieden gedeutet worden, ob aber zur wirksamen Erbauung, mag dahin gestellt bleiben. Hier ist es vor Allem der gute Geschmack, der uns zurückhalten muß, Alles allegorisch deuten zu wollen, die Aufwärter, die Tische, die Speisen, die Kleidung, die Thüre u. s. f. bei den Geladenen zum himmlischen Hochzeitsmahle. Die Größe der Gedanken, die Feinheit der Beobachtung, der psychologische Tiefblick, der Reichthum von Ideen läßt uns bei Augustinus und Ambrosius hinwegsehen über dieses Uebermaß von allegorisirender Schriftauslegung auch bei Erklärung historischer Vorgänge. Muster können sie aber in dieser Beziehung uns nicht sein, so wenig als der spätere Gregor d. G., der sich selbst daher wundern mußte,¹⁾ daß die Zuhörer seinen allegorischen Deutungen nicht glaubten.

Das Mittelalter hatte die Bedeutung von Bildern und Gleichnissen, dem Naturleben entnommen, sehr gut erkannt; frühzeitig bediente man sich daher des „Physiologus“, einer ursprünglich griechisch abgefaßten Schrift, welche eine kurze Beschreibung der Thiere enthielt

¹⁾ Hom. 15 in Evang.

und schon von den Vätern vielfach benützt wurde. Das in der Kunstgeschichte so bedeutsame Bild des Einhorns¹⁾ stammt daher; des Phönix,²⁾ des Panthers u. s. f., deren Symbolik dann eingehend beschrieben wird. Später ward besonders das *Speculum naturale* des Vincenz von Beauvais eine Fundgrube für die Prediger und ebenso des Bartholomäus da Glanvilla Buch *de proprietatibus rerum*. Sie fanden in ihnen die Materialien zu Bildern und Gleichnissen aus dem Naturleben, freilich häufig mit sehr seltsamen und abenteuerlichen Beschreibungen. Auch Plinius' Naturgeschichte wurde zur Zeit der Renaissance viel benützt. Man hatte aber auch Werke, welche den in diesen Büchern enthaltenen Stoff sammelten, nach gewissen Gesichtspunkten ordneten und für den Zweck der Predigt gleich verwendbar darstellten; die wichtigsten hievon sind der „*Liber similitudinum*“ und das „*Lumen animae*.“ Heinrich von Hessen in seinem „*Tractatulus de arte praedicandi*“ (Heinrich Langenstein † 1397 in Wien) erwähnt ihrer neben der Bibelconcordanz und der Summa des hl. Thomas unter den nothwendigsten Hilfsmitteln für den Prediger. Beide Verfasser sind unbekannt. Es ist zum Staunen, welche Summe von Werken christlicher, arabischer und jüdischer Schriftsteller in diesen Büchern durchgearbeitet und excerptirt wurde, in denen selbst wieder altclassische Erinnerungen aufbewahrt waren. Ebenso weit verbreitet waren in Deutschland die „*Lectiones super Sapientiam Salomonis*“ von Robert Holcot († 1349.)

Die Naturwissenschaften haben in neuerer Zeit, wie männiglich bekannt, einen ganz außerordentlichen Aufschwung genommen; fast nehmen sie, mit Verdrängung der humanistischen Studien, die ganze Breite der wissenschaftlichen Bildung ein. Eine Reihe von Werken hat die Resultate ihrer Forschungen auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht; von A. v. Humboldt's „*Kosmos*“, Liebig's „*Chemischen Briefen*“, Schleiden's „*Pflanze*“ bis auf die Gegenwart herab steht eine Auswahl von Schriften zu Gebote, welche uns die Wunder der Schöpfung schildern. Die große Masse der Durchschnittsgebildeten

¹⁾ Schon bei Justin Dial. c. Tryph. p. 318 erscheint es. Wegen seiner scheuen Natur liebt es die größte Einsamkeit und kann nur von einer reinen Jungfrau eingefangen werden. Daher war es Symbol der allerheiligsten Jungfrau.

— ²⁾ Schon bei Clemens (Ep. ad Cor. I, 23) und Surin (Act. S. Caeciliae 22. Nov.); auch bei Tertullian (Resurrect. carn. c. 13).

greift mit Heißhunger darnach; und auch das ungebildete Volk, wie dies ja gerade das Mittelalter beweist, hört nichts lieber als Darstellungen des Naturlebens, in denen der Prediger die Symbolik geistiger Zustände schaut, und ihm erklärt. Der hl. Franz von Sales hat seine Lehren größtentheils in Gleichnissen, der Natur entnommen, eingekleidet und dadurch sie so lieblich gemacht, allerdings von dem wissenschaftlichen Standpunkte seiner Zeit. Blicken wir dagegen in unsere neuere Predigtliteratur, so sehen wir dieses so wichtige Hilfsmittel zur Belebung und Veranschaulichung unserer Gedanken sehr vernachlässigt. Ich will hiemit Niemand anklagen, wir Alle sind eben Söhne unserer Zeit und stehen unter ihrem Einflusse und werden von ihrer Strömung mit fortgerissen. Vielleicht liegt die Ursache zu dieser und so mancher anderen verwandten Erscheinung noch tiefer. Das Mittelalter, im tiefen Grunde des Christenthums festgewurzelt, hatte sich noch eine einheitliche Weltanschauung gewahrt; wie die Peripherie um das Centrum, so legten sich vor seinem Blicke die verschiedenen Wissenschaften und Lebensformen um die Haupt- und Centralwissenschaft, die Theologie. Alles erhielt von hier aus Stellung, Bedeutung, Beleuchtung, Ziel und alle Radien führten zu ihr als zu ihrem Mittelpunkte hin. Daher diese Freude, mit welcher die Theologen und Prediger alle Disciplinen menschlichen Wissens, alle Erscheinungen des Lebens in Natur und Geist sich dienstbar machten zu dem einen Zwecke der Verkündigung und Begründung, Erklärung und Anwendung der evangelischen Wahrheit. Diese einheitliche Weltanschauung ist in neuerer Zeit in Folge des Auftretens des Protestantismus und Rationalismus getrübt worden; die Wissenschaft hat vielfach einen Gegensatz aufgestellt zwischen Wissen und Glauben, Theologie und Philosophie und selbst gläubige Theologen haben sich zu dem Grundsatz bekannt: „Mit dem Herzen Christ, mit dem Kopfe Atheist.“ Mit wahrer Jndasfreundlichkeit hat man der Theologie gerathen, — namentlich war es Schleiermacher, der dies that — von allen Wissensgebieten sich zurückzuziehen, um dann auf dem ihnen eigenthümlichen Boden, dem gläubigen Gefühle, recht sicher zu stehen. Was war die Folge? Die Theologie, die sich in den Schmollwinkel zurückgezogen hatte, ward ignorirt und vergessen, der Strom des Lebens gieng an ihr vorüber und beachtete sie nicht mehr; die Predigt verarmte

und nährte sich nur noch mit subjectiven Gefühlen und trostlosem Moralisiren.

Wir sollten nie das Wort des Apostels vergessen: „Alles ist Euer.“ Was im Himmel ist und auf der Erde, Alles ist unser; „wir aber Christi.“ Alles soll uns dienen; was nur immer, sagt Ambrosius, die Heiden Gutes und Wahres gesprochen, Alles ist unser. Auch die Naturwissenschaft. Wird sie in unseren Tagen vielfach mißbraucht im Dienste der Materie und erniedrigt zur Magd des Unglaubens, so geschieht dies gegen ihr eigentliches Wesen, gegen die von Gott ihr gegebene Bestimmung, ein zweites Buch der Offenbarung zu sein neben der geschriebenen Offenbarung. Eben darum ist es unsere Aufgabe, sie von dieser Knechtschaft zu erlösen, die Hieroglyphen, die der Finger Gottes in sie hineingeschrieben, zu lesen, ihren Sinn und ihre Sprache zu deuten, welche die Herrlichkeit Gottes erzählt. Dazu gehört allerdings eine umfassende, allseitige Bildung. Das Mittelalter hat sie angestrebt in den Schulen, wo das Trivium und Quadrivium gelehrt wurde; wir lächeln jetzt darüber; aber mit Unrecht. Es war ein großer, idealer Gedanke, der seiner Bildungsmethode zu Grunde lag, die Idee des Universalismus aller Wissenschaften im Geiste des Christenthums; Bonaventura hat sie skizzirt in seiner „*Reductio artium ad theologiam*“ und Dante hat sie in seiner großen Dichtung poetisch verherrlicht.

Erwägt man dagegen, in welch' engem Gesichtskreise mancherorts die theologischen Studien sich bewegen, so kann man sich über die Gedankenarmuth so mancher Predigten nicht mehr wundern. Wo die Theologie nicht mehr in lebendiger Fühlung mit der allgemeinen Bewegung der Wissenschaft steht, sondern einsiedlerisch von ihr sich abschließt, da ist die Brücke abgebrochen, auf der man sich entgegenkommt und ein wechselseitiges Verständniß möglich ist. Dann tritt für unsere Nation ein, was der Prophet gesprochen: „Zwei Völker, Israel, sind in deinem Schooße.“ Dann verkümmert die Predigt; und der Prediger ist nicht mehr fähig, weder durch die Polterworte der Drohung, noch den Mollton der Klage die der Religion Entfremdeten wieder zu sich heranzuziehen. Gregor von Nazianz konnte von sich sagen: „Ich überlasse euch alles Uebrige, Reichthümer, Geburt, Ehre, Ansehen und alle Güter dieser Erde, deren Reiz wie ein Traum vergeht. Nur auf die Beredsamkeit

machte ich Anspruch und bedaure nicht die Mühe, die Reisen zu Wasser und zu Land, denen ich mich unterzogen, um sie zu erlangen.“ Er wie sein Freund Basilus waren nicht umsonst in Athen gewesen.

Noch klarer und anschaulicher als durch die Vergleichung zweier Gegenstände wird die Beweisführung des Redners durch Darstellung des Gegensatzes zwischen denselben. So ist die Antithese vielleicht die beste, packendste Methode, die Dinge in ihrer richtigen, vollen Beleuchtung zu zeigen. Jeder nur einigermaßen kundige Schriftsteller weiß dies; aber darum liegt auch der Mißbrauch der Antithese so nahe und findet sich besonders bei den Epigonen der großen französischen Redner. Doch der Mißbrauch soll den Gebrauch nicht aufheben; so geschmacklos ein bloßes Spiel mit Antithesen ist, wobei nur die Wörter, nicht die Dinge im Gegensatz stehen, so mächtig wirkt der sachliche Contrast, wenn ihn der Redner mit wenigen aber kräftigen Strichen gezeichnet, klar, scharf, anschaulich hervortreten läßt. Ja gerade je mehr der Gegensatz in der Natur der Dinge selbst liegt, desto weniger hat der Redner nothwendig, ihn durch Wort und Betonung hervorzuheben. Augustinus, der Lehrer der Gnade im Gegensatz zur Natur, ist auch Meister der Antithese; man könnte eine ganze Sammlung kurzer, pointirter, geistreicher Aussprüche aus seinen Werken herstellen, die man nur einmal zu hören braucht, um sie nie mehr zu vergessen. So das „Grandes passus, sed extraviam;“ „in Vetere Testamento Novum latet, in Novo Testamento Vetus patet;“ „Qui te creavit sine te, non te justificabit sine te.“ Die hl. Schrift ist voll von Antithesen: „Deus autem pacis conterat Satanam sub pedibus vestris velociter.“¹⁾ Das kann gar nicht anders sein, das Christenthum selbst ist nichts als eine große Antithese; Jerusalem und Babylon, Christus und Belial heißen sie; und der Gegensatz zwischen Glauben und Unglauben, christlicher Zucht und heidnischer Sitte, Gottesreich und Weltreich ist, wie selbst Göthe eingestand, das eigentliche und einzige Thema der Weltgeschichte. Christus in der Krippe, in seiner Armuth, Demuth, Entfagung, Liebe und Augustus auf dem Throne mit den Schätzen der ganzen Welt, seinem gottgleich sich dünkenden Wahne, seiner Lust und Selbstsucht — das ist der Typus, die kurze Bezeichnung alles

¹⁾ Röm. 16, 20.

Inhalt des der Christlichen Predigt. Und in der That, wo sie den Reichthum des Christen mitten in bitterer Armuth, seine wahre Größe bei äußerer Niedrigkeit, seine Freude in der Trübsal, seinen Frieden mitten in den Stürmen der Welt, seine Siege bei scheinbarer Niederlage, sein neues Leben in der Stunde des Todes schildert, da kann sie ihrer Wirkung auf die Gemüther stets gewiß sein.

Einige Erinnerungen über das Breviergebet.¹⁾

Von Dr. Jakob Schmitt, Subregens am erzbischöflichen Priesterseminar zu St. Peter bei Freiburg in Baden.

Dritter Artikel.

Nachdem in den beiden ersten Artikeln die strenge Verpflichtung zum Brevier und dessen objective Vortrefflichkeit besprochen und die entsprechenden Folgerungen daraus gezogen wurden, erübrigt nun noch, den letzten der früher aufgestellten drei Sätze zu behandeln: Das Brevier ist ein heiliges, wichtiges, verdienstliches, verantwortliches Gebet — also wollen wir es recht gut beten. Da es den verehrten Lesern gegenüber sich nicht um Unterricht und Unterweisung über die bezüglichlichen Pflichten handeln kann, so wird auch hier das instructive Moment nur so weit beigezogen werden, als es dem exhortatorischen zur nothwendigen Grundlage dient.

I.

Daß das Brevier ein heiliges Gebet ist, wurde in den früheren Artikeln, namentlich im zweiten, des Näheren erörtert. Es erübrigt also der Nachweis, daß es ein sehr wichtiges, verdienstliches, verantwortliches Gebet ist. Und zwar ist es dieß mit Rücksicht auf uns Priester selbst und mit Rücksicht auf die ganze Kirche.

1. Um mit letzterem Punkte zu beginnen, so wurde früher bewiesen, daß das Brevier Gebet der Kirche ist. Es ist also Gebet — welche große Verheißungen der Herr dem Gebete gemacht, welche herrliche Früchte er daraus sprießen läßt, welche große Gnaden er daran zu knüpfen pflegt, ist ja uns allen bekannt. Es ist ferner gemeinsames Gebet, darum wirksamer und mit noch größeren Verheißungen bedacht, als das Gebet des Einzelnen. Es ist Gebet und zwar beharrliches, tagtäglich zum Himmel emporsteigendes Gebet so vieler Gerechten, so vieler frommer und eifriger Priester. Wenn aber das beharrliche Gebet eines einzigen Gerechten so viel

¹⁾ Vgl. Quartalschrift 1885, S. 743, 1886, S. 17.